



Die Pygmäen von Inner-Afrika.

Von den merkwürdigen Zwergvölkern des großen zentralafrikanischen Urwaldes brachte dieser Tage wieder der afrikanische Missionar Edgar Geil genauere Kunde. Diese Pygmäen haben schon immer inmitten der anderen Völker unter denen sie leben, die Aufmerksamkeit der Reisenden gefesselt; schon im Jahre 1625 erwähnt Battel sie in seiner Reisebeschreibung über das Land der Matimba. Alle Kongoforscher von du Chaillu bis Brazza erwähnen die Pygmäen. Die kleinen Neger sind ein Nomadenvolk, aber sie kommen nicht über den fünften Breitengrad nördlich und südlich vom Äquator hinaus, von den Küsten des Atlantischen Ozeans bis zu den großen Seen. Man unterscheidet zwei Abteilungen, die kleinen Neger des Westens (Kamerun, Voango), die von du Chaillu, Marche, Clogel, Falkenstein und Dybowski studiert worden sind, und die kleinen Neger des Ostens, darunter die Tikiti, die Schweinfurth bei den Niam-Niam gesehen, die Ba-Moua und die Duambouti, die Stanley beschrieben hat. Diese Zwergvölker sind durchschnittlich im Westen 1,40 m und im Osten 1,41 m groß, hellbraun und mit einem feinen Flaum bedeckt, so daß Stanley sagte: „Wenn man ihnen mit der Hand über den Körper fuhr, schien es, als ob man einen Pelz berühre.“ Dieser Flaum ist 4 mm hoch und scheint einen Stillstand der Entwicklung zu bezeichnen, denn man kann ihn mit dem Wollhaar der Embryonen vergleichen. Sie haben einen kleineren Kopf als die Neger, der stellenweise mit kleinen hellbraunen Haarbüscheln bedeckt ist. Ihre bläulichen, ziemlich schmalen Lippen, die wie eine Schnauze vorstehen, haben keine Pigmentflecken. Ihre Stirn ist gerade, die Nase stumpf, die Nasenlöcher öffnen sich weit, der Nasenlippenraum ist konvex, die Augen sehr lebhaft und glänzend. Diese kleinen unterlegten Menschen mit dem gewöhnlichen Bau, dem langen Rumpf und den kurzen

Beinen sind kürzlich von Sir H. Johnston, dem englischen Gouverneur von Uganda, genauer studiert worden; über seine Beobachtungen, die sich besonders auf ihre Sitten beziehen, bringt die „Nature“ einen sehr interessanten Bericht. Stanley hat von ihnen gefolgt, sie „piepsten wie die Hühner“. Johnston hat dieses „Piepen“ eingehend studiert. Es ist keine be-

stimmte, „R“ und ersetzt ihn durch ein besonderes Klatschen der Zunge. Das alles scheint zu beweisen, daß sie nur noch die Reste einer alten nationalen Sprache besitzen, die sie vervollständigen, wie sie können, denn sie lernen sehr leicht fremde Sprachen. Ihre Zivilisation ist gleichfalls rudimentär. Sie tragen weder Kleider noch Schmuck, aber sie scheinen etwas Schamgefühl zu haben, besonders in Gegenwart der Europäer. Ihre kleinen, gewöhnlich runden Hütten sind etwa drei Fuß hoch und werden folgendermaßen gebaut: Das äußerste Ende eines Zweiges wird in die Erde gesteckt und dieser Zweig dann gebogen, bis das andere Ende den Boden berührt. Ist so ein Bogen hergestellt, so werden auf dieselbe Art mehrere andere gemacht, die sich gewöhnlich am oberen Ende kreuzen oder parallel sind. Das Ganze wird mit Zweigen und Blättern bedeckt und nur eine so kleine Öffnung gelassen, daß man auf allen Vieren in die Hütte kriechen muß.

In diesen Hütten lebt meist nur ein Mann oder eine Frau; Eheleute wohnen gewöhnlich in getrennten Hütten. Die Vielweiberei herrscht vor; die Anzahl der Frauen hängt nur von dem Reichtum des Mannes ab, der seine Frauen kauft. Für ihre Kinder scheinen sie eine gewisse Liebe zu haben. Diese Familien nähren sich ebenso primitiv, wie sie wohnen; nur das Fleisch wird halb in der Asche gebraten, alle anderen Nahrungsmittel, Früchte, Wurzeln, Beeren, Larven, Reptilien werden roh gegessen. Die Jagd, die Hauptbeschäftigung der Pygmäen, liefert ihnen alle ihre Nahrungsmittel, sie bebauen den Boden nicht. Dagegen haben sie Ansätze zu einer Industrie. Aber wenn die Pygmäen das Eisen schmieden, weiß man nicht, ob sie nicht die Neger nachahmen, die behaupten, die Pygmäen hätten nicht gewußt, wie man das Feuer erhält. Die Herrschaft wird bei ihnen auf Zeit dem besten Jäger anvertraut. Die Religion besteht aus einem Glauben an böse Geister, die Urheber von Blitz, Donner usw., und an das Ueber-

Zum russisch-japanischen Kriege.



Familienleben in Japan. (Text Seite 128.)

sondere Sprache; die Pygmäen haben keine, und in ihr Sprechen mischen sich kaum einige neue Worte mit den Ausdrücken der von der umwohnenden Bevölkerung entlehnten Sprache. Dit ergänzt die Gebärdensprache die Worte. Die kleinen Neger beginnen beim Sprechen eines Wortes mit einem sehr tiefen Ton, dann erhebt sich die Stimme auf der vorletzten Silbe und senkt sich von neuem auf der letzten Silbe. Allgemein unterdrücken sie den Buch-

leben der Seele von Vorfahren im Körper der Wildschweine mit rötlichen Haaren. Auch Musik und Tänze der Pygmäen verdienen Beachtung. Sie trommeln, indem sie die auf einen hohlen Baumstamm gespannte Haut einer Antilope oder großen Eidechse tönen lassen, wozu Chor oder Einzelgesang als Begleitung kommt. Der Tanz ist im Gegensatz zu den Sitten vieler anderer Wilden sehr keusch und moralisch; er besteht im allgemeinen aus flecken Gebärden, wie von Marionetten. Die Körperkonstitution der Pygmäen ist eher schwach, ihre Entwicklung oft unvollkommen. Zwischen zwei stärkeren und besser organisierten Rassen, den Negern und Europäern, sind sie zum allmählichen Verschwinden verdammt.

Die Bibliothek meines Onkels.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Eine liebe gnädige Frau,“ sagte mein Onkel, als er erfuhr, welches Glück mir zu Teil geworden war, „wie bedauere ich heute noch mehr, nicht Englisch zu können anstatt Hebräisch. . . Nun bist Du wohl sehr zufrieden, nicht wahr, mein lieber Julius? Ich gönne es Dir.“ Dann richtete er sich gerade auf. „Daß diese Arbeit Dir aber auch Ehre mache! Daß Du mir auch ja die Gesetze des Halbbunkels und die der beiden Perspektiven beachtest — sowohl die der Liniar- als auch die der Luftperspektive, und dann das Kunstverständnis. . . und dann. . . O, meine liebe gnädige Frau, Sie sind ebenso liebenswürdig wie schön!“

Während ihres letzten Besuchs hatte Lucys Wagen an der dem Hospital gegenüber liegenden Seite des Hauses gehalten, während die Wagen, welche meinem Kollegen seine Kunden brachten, an der nach der Kathedrale zu gelegenen Seite vorfuhr.

Dieser Umstand hatte die Aufmerksamkeit der Mieter wachgerufen, und als man nach tausend Vermutungen, bei denen man nicht im geringsten an mich gedacht hatte, erkannte, daß diese wappengeschmückte Equipage meinestwegen da stand, stieg die Kunde von meiner Berühmtheit, dieser ganz neuen und um so glänzenderen Berühmtheit, von Stock zu Stock, denn weder der alte Beamte, noch der Bafgeiger und sein ganzes Gefolge — ich richtete ja im Laufe meiner Erzählung, wie die Studenten ihr Leben am Fenster verbringen — hatten verfehlt, die prachtvolle Equipage zu bemerken. Wenigstens fünfzehn Köpfe hatten sich sofort an den nach der Straße gehenden Fenstern gezeigt und beobachteten neugierig, wie der Diener vom Bod sprang und den Schlag öffnete, und wie dann die junge Dame, auf den Arm ihres Gatten gestützt, das Haus betrat. Nun hatten die Vermutungen begonnen. „Sollte es ein Musikbegehrter sein?“ hatte der Musiker gedacht, „den mir die gütige Vorsehung schickt!“ Und schleunigst wandten sich all die Köpfe den nach dem Hofe gehenden Fenstern zu, bis hinauf zu den Mansarden- und Dachfenstern. . . Lucy stieg die Treppe hinauf; sie stieg noch höher; die schöne Dame ging wirklich zu dem jungen Künstler, und mein Ruhm schwang sich bis zu den Sternen empor.

Nur der Geometer und seine Familie hatten kaum bemerkt, was sich zugetragen hatte. Das Familienoberhaupt war draußen auf den Feldern mit seinen Messungen beschäftigt, und die Mutter besorgte die häuslichen Geschäfte, während die älteste Tochter an der anderen Seite meiner Wand an den Zeichnungen ihres Vaters arbeitete. Bei diesem tätigen Leben blieb ihnen wenig Zeit für die Neugierigkeiten der Straße und die Klatschereien der Nachbarn.

Inzwischen schritt meine Arbeit fleißig vorwärts. Schon mit Tagesanbruch erhob ich mich und stieg in mein Atelier hinauf, um mit wahrem Feuereifer bis Sonnenuntergang zu arbeiten.

Dieser Lebensweise verdankte ich es, daß ich ein wenig mit dem Geometer bekannt wurde. Auch er verließ des morgens in aller Frühe mit seiner Tochter die Wohnung; wir stiegen zusammen die Treppe

hinauf, und während er in sein Atelier trat, um dem jungen Mädchen die Arbeiten für den Tag anzuweisen, ließ ich mich vor meiner Staffelei nieder. Die Nachbarschaft und die Uebereinstimmung der Lebensweise brachten uns allmählich einander näher; so kostbar diesem Manne auch jeder Augenblick war, so war er doch schon soweit gekommen, daß er einige Minuten auf der Schwelle seines Ateliers im Plaudern verlor, wenn das auf der Treppe begonnene Gespräch noch notwendig einige kurze Worte erforderte.

Während wir die Treppe hinauf stiegen, ging das junge Mädchen vor uns her, den Schlüssel zum Atelier in der Hand haltend. Sie war von angenehmer Erscheinung und ihr Antlitz zeigte edele, wenn auch weniger schöne Züge. Immer in blohem Kopfe und überaus einfach gekleidet, mit glatt über der Stirne geschitteltem Haar, waren Jugend und Frißche ihr größter Schmuck.

Die Spuren einer strengen Erziehung lassen sich in jedem Alter bei denen erkennen, welchen diese Wohlthat zu teil wurde. Obwohl unterwürdig und schüchtern trug dieses junge Mädchen auf ihrer Stirne den Stempel derselben, etwas milden Stolzes, der dem Antlitz ihres Vaters in noch stärkerem Maße aufgedrückt war. Unbewandert mit den Formen der Welt hatte sie ihre eigenen, edlen und zurückhaltenden Manieren, so daß sie, obwohl einfach, wie es sich für ihren Stand geziemte, in ihrem Benehmen nicht plump und gewöhnlich war wie ihresgleichen.

Es war ein eigenes und interessantes Ding, dieses junge Mädchen in dem für gewöhnlich den Vergnügungen gewidmeten Alter, so tätig zu sehen, sie beständig, ja fast ohne Unterbrechung in Arbeiten vertieft zu wissen, die für gewöhnlich ihrem Geschlecht fremd bleiben, um trotz ihrer Jugend im Verein mit ihrem Vater für den Lebensunterhalt ihrer Familie zu sorgen.

Bald war auch ich ein ebenso regelmäßiger Früh-aufsteher, um nur ja nicht einmal allein in mein Atelier hinauf steigen zu müssen. Bismweilen aber kam es vor, daß Henriette allein hinauf stieg, wenn der Geometer ihr schon am Abend zuvor die Arbeiten übergeben hatte. Das waren böse Tage für mich; denn aus Furcht, sie in Verlegenheit zu bringen, wie ich selbst sie schon empfand, wußte ich nichts anderes zu tun, als meine Schritte zu beschleunigen, wenn ich vor ihr ging, oder zu verlangsamten, sobald ich sie vor mir hinauf steigen hörte.

Wenn ich dann in meinem Atelier saß, bot mir die Nähe meiner unsichtbaren Gefährtin einen eigenartigen Reiz und die leisesten Geräusche, die mir Kunde gaben von ihrem Schritt, ihren Bewegungen und ihrem Tun waren mir eine angenehme Zerstreuung. Und wenn die Geknustunde sie hinunter rief, empfand ich ein solches Gefühl der Vereinstimmung und Rangeweile, daß ich mich gewöhnte, meine Abwesenheit nach ihren Gewohnheiten zu regeln. Inmitten dieser neuen Zerstreuungen fiel mir eines jedoch auf. In den ersten Tagen vor unseren täglichen Begegnungen auf der Treppe, hatte ich sie bismweilen während der langen Arbeitsstunden ein Liebchen singen hören; dann aber hatte sie plötzlich diese Gewohnheit aufgegeben, gerade als ich begann, mit größerem Interesse ihrem Gesang zu lauschen. War das ein Zufall? Oder geschah es etwa meinestwegen. Hatte sie mich schon genähert bemerkt, um sich diesen Zwang aufzulegen? Und verriet dieser Umstand, daß auch sie sich mit mir beschäftigte, während meine Gedanken bei ihr weilten.

Alle diese Fragen und noch viele andere gaben mir unendlich viel zu denken und zu grübeln. So kam es, daß ich, nachdem meine zwei Kopien beendet waren, keine andere Arbeit vornahm. Meine Leinwand blieb unbewegt, meine Pinsel lagen zerstreut umher, nichts hatte für mich noch Reiz außer dem einen Gefühl, das meine Tage ausfüllte.

Und dies waren nicht mehr die leeren und zwecklosen Träume wie früher. Von vorn herein hatte sich mir der Gedanke an eine Heirat aufgedrängt, um mich nicht wieder los zu lassen.

O, wie glücklich ist jenes Alter, in dem ich damals noch stand! Ihr letzten schönen Tage, die ihr bald mit der nahenden Erfahrung und Keife enden werdet. Ehe ich noch ein Wort mit dem jungen Mädchen

gemechelt hatte, kam mir der Gedanke, sie zu heiraten. Ohne noch jemals mir klar geworden zu sein über den ersten Stand der Ehe, den die Dichter uns als ein Grab der Liebe schildern und die Moralisten ein heiliges, aber ganz mit Ketten beladenes Joch nennen, ging ich ihm entgegen, wie einem köstlich mit Blüten überfüllten und von Düften durchwehten Gelände. Ehe ich noch nachgeforcht hatte, was dazu gehört, um einen Haushalt zu erhalten und eine Familie zu gründen, gab ich mich schon und zwar ausschließlich damit ab, allerhand Pläne zu fassen, deren leichte Ausführbarkeit ganz meinen Wünschen entsprach und ihnen den Reiz einer nahen Verwirklichung verlieh.

Es war ja nur nötig, eine Türe in die Wand zu brechen. Dann wurde aus Henriettes Manierde unsere gemeinsame Stube und aus der meinen unser gemeinsames Atelier, wo wir — sie an ihren Zeichnungen und ich vor meiner Leinwand — Tage voll Frieden und Glück verlebten.

Eines Morgens dachte ich wieder an all diese Dinge, während ich vom Fenster aus traumverloren dem alten Beamten zusah, der die Tulpen in seinem kleinen Garten begoß, als Henriette plötzlich an ihrem Fenster erschien.

Sie hatte mich nicht gesucht, das konnte ich aus der lebhaftesten Miene schließen, die plötzlich über ihre Wangen flog; um aber nicht zu veraten, daß meine Gegenwart einen tieferen Eindruck auf sie machte, als ihr Stolz es zu zeigen gestattete, durfte sie sich nicht zurückziehen. So blieb sie stehen; nur blifte sie, um ihre Verwirrung zu verbergen, gerade vor sich in die Luft.

Es war eine prächtige Gelegenheit, endlich einmal mit derjenigen, die ich mir zur Gattin ausersuchen hatte, ins Gespräch zu kommen. Und so begann ich, meine lebhafteste Erregung unterdrückend, auf den alten Beamten deutend:

„Diese Tulpen.“

Kaum hatte ich diese beiden Worte ausgesprochen, als Henriette auch schon ihren Kopf zurückzog, ehe der Beamte noch zu uns aufsehen konnte, und so war die erhoffte Unterhaltung vereitelt.

„Ah! Ah! Sie haben mir zu?“ meinte der alte Mann. „Sie Schlaupf! Ich errate, was Sie dabei dachten: Zu bauen möge noch gehen, doch pflanzen in diesem Alter!“

„Zunächst, junger Mann, lassen Sie sich sagen, es sind ja nur Tulpen.“

Und dann:

„Willst Du dem Weisen verbieten, Sich zu plagen für andrer Genuß?“

Der Beamte war noch mitten in seinem Zitat begriffen, als ich schon in höchster Verwirrung das Fenster geschlossen hatte.

Der unglückliche Erfolg dieses Versuchs nahm mir alle Lust, ihn zu erneuern; wochenlang begnügte ich mich damit, heimlich ihre Gewohnheiten zu beobachten. Dann und wann empfing Henriette einen seltenen Besuch. Ihre Mutter aber kam, wenn die häuslichen Geschäfte ihr eine Mußstunde gestatteten, mit einer Handarbeit zu ihr herauf. Dann schlich ich mich sofort in die Nähe der Wand und hielt den Atem an, um besser hören zu können, was sie mit einander sprachen.

„Dein Vater wird heute um sechs Uhr nach Hause kommen.“ hörte ich die Mutter eines Tages zu Henriette sagen. „Ich habe die Zungen angezogen, damit wir dann zusammen noch ein wenig ausgehen können.“

„Ihr werdet wohl ohne mich gehen müssen, liebe Mutter; denn wenn ich diese Arbeit im Stiche lasse, glaube ich nicht, daß ich sie morgen abliefern kann. Und am Donnerstag muß, wie Du weißt, die Miete bezahlt werden.“

„Ich wüßte allerdings nicht, wie wir ohne Deine Hilfe zurecht kommen sollten, mein liebes Kind; um so mehr freue ich mich auf die Zeit, wo Deine Brüder Dir einen Teil der Last abnehmen werden.“ „Auch ich freue mich darauf für unseren lieben Vater.“

„Dein Vater ist, Gott sei Dank, kräftig und noch jung genug. Für ihn fürchte ich nur die Krankheiten des Alters. . . Du aber würdest uns sehr fehlen, Henriette.“

„Auch ich bin stark, und ich hoffe, am Leben zu bleiben.“

„Das hoffe auch ich, mein liebes Kind; aber die Zeit kommt näher, wo Du daran denken mußt, Dich zu verheiraten.“

„Ich gehöre Euch, liebe Mutter. Ueberdies möchte ich lieber mit Euch vereint unsere Armut tragen, als ohne Euch weiter in Armut leben.“

„So wünschst Du Dir einen reichen Gatten, Henriette?“

„Nein, liebe Mutter, denn ich würde nicht zu ihm passen. Aber ich möchte Euch nicht meiner Kraft berauben, um sie in den Dienst eines Mannes zu stellen, der kein Recht darauf hat.“

„Du tust wohl daran, Henriette, nicht nach Reichtum zu streben. Aber bedenke, mein Kind, daß Deine Mutter glücklich ist trotz ihrer Armut, und daß sie ihr ganzes Glück in ihrem Namen und ihren Kindern findet. Die größte Armut an der Seite eines ehrenwerten Mannes ist besser, als unverheiratet zu bleiben, Henriette. Das Laster macht uns unglücklich, nicht die Armut.“

„Wenige Männer, liebe Mutter, gleichen unserem Vater.“

So war sie mir schon viel näher gekommen, ohne es im geringsten zu ahnen, und meine Gefühle für dieses tugendhafte und stolze Mädchen waren schon so warm, daß es mich tief betäubte, ihr nur so im Verborgenen nahe sein zu können.

Das Gespräch war überdies durchaus nicht nach meinem Geschmack gewesen. Henriettes Worte ließen mich zwar darauf schließen, daß ihr Herz noch frei war, aber sie verriet mir zugleich, daß es stark war und frei über sich verfügen wollte, und daß es, wenn auch dafür geschaffen, sich ganz und rückhaltlos hinzugeben, doch nicht so leicht den zärtlichen und heißen Gefühlen zugänglich war, mit denen ein junger Mann meines Schlages es allein im Sturm zu erobern hoffte. Das Einzige, was mich in meinen Hoffnungen ermutigte, waren die Worte der Mutter. Diese gute Frau schenkte mir, indem sie das Lob der rechtschaffenen Armut sprach, göttliche Worte zu sprechen und gerade zu meinen Gunsten; denn ich war rechtschaffen, aber ich war vor allem auch arm.

Unglücklicherweise war Henriette nicht nur von ihrer Mutter abhängig, denn es war eigentümlich, aber doch erklärlich, wie sich der Stolz und die Unabhängigkeit, die dem Charakter eines jeden Gliedes dieser Familie eigen waren auf das beste vereinte mit einer freiwilligen und doch gänzlichen Unterwerfung unter den Willen des Oberhauptes, das die Seele der Familie war. Der Geometer, ein fester, strenger und arbeitsamer Mann, der weder lebenswürdig in seinem Benehmen noch höflich in seinen Formen war, wirkte überdies auf die Seinen mit der ganzen anerkannten Macht des Beispiels, der Aufopferung und untadelhaften Tugend. Seine Frau liebte ihn mit tiefer Verehrung, und Henriette gewöhnte sich, je mehr ein sicheres Urteil ihr gestattete, ihren Vater mit den übrigen Männern zu vergleichen, ihn höher als die meisten anderen zu schätzen, und so kam es, daß ihre Kindesliebe, die weit mehr tief als zärtlich, ehrerbietig als leidenschaftlich war, sich in einem unbeschränkten Gehorsam gegen den Urheber ihrer Tage befandete. Weder ihr Herz noch ihre Person konnte je einem anderen angehören als denjenigen, den ihr dieser Vater erwählen würde, der in ihren Augen so überaus würdig war, ihre Wahl zu leiten.

Später erkannte ich und oft mit jener hohen Bewunderung, die unseren Augen heiße Tränen entlockt, wie eigenartig und verehrungswürdig diese bescheidene Familie war, und wie wahrhaft groß dieser einfache Mann; damals aber sah ich in dieser Strenge, dieser Unterwerfung und diesen Tugenden nichts als lästige Hindernisse für meine Wünsche. Was nützte es mir, daß die Frauen gehorsam waren, wenn ich nicht wußte, wie ich ihrem Herrn und Gebieter bekommen sollte? Was nützte es mir, daß der Geometer streng, fest und arbeitsam war, da gerade diese Eigenschaften, die er doch gewiß an seinem Schwiegerohn finden wollte, mir fehlten? Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich bei ihm beliebt zu machen durch die Vorzüge, die ich als Erbschaft

besaß; aber ich hatte wenig Hoffnung, daß mir dies gelingen werde. In der That machten das steife Benehmen dieses Mannes, sein stolzer und argwöhnischer Blick, seine raube Rede, und die Uebermacht seines Charakters mich ihm gegenüber so linksch, daß alle meine Vorzüge vor ihm dahin schwanden.

So war alles gegen mich gewandt und da sich, wie es immer zu gehen pflegt, jedes Hindernis in einen Stachel für meine Wünsche verandelte, kam es bald dahin, daß ich, je mehr ich erkannte, wie schwer, ja fast unmöglich es für mich sei, die Hand der Geliebten zu erobern, um so mehr nur noch den einen brennenden Wunsch hatte, diese Hand zu besitzen.

All diese Verhältnisse waren daran schuld, daß ich mich schließlich zu einem kühnen aber verzweifelten Schritt entschloß und den Mut faßte, auf gut Glück ein leidenschaftliches Geständnis meiner Gefühle bei meiner Auserwählten zu wagen. Es galt nur eine günstige Gelegenheit zu erspähen. So spähte ich und zwar so lange und gründlich, bis mir die Gelegenheiten eine nach der anderen entzogen wurden, ehe ich noch meine Erklärung angebracht hatte.

Da war zunächst der Morgen. Oft stiegen wir beide allein zusammen die Treppe hinauf, und ich war mit Henriette schon so vertraut geworden, daß

bis Henriettes Mutter sich allmählich daran gewöhnte, immer häufiger mit einer Arbeit zu ihr hinauf zu kommen.

Dem Unterricht des Herrn Ratie und seinen Jugendbegleitern habe ich es zu verdanken, daß ich meine ganze Jugend hindurch nie den Mut hatte, einer Frau auch nur mit einem einzigen Worte der Liebe zu nahen. Diese dünne Schüchternheit ist ein Besitz, dessen Wert ich erst heute erkenne. Ihr allein hat der Jüngling es zu verdanken, wenn er sich die angeborene Keuschheit, die einmal verloren, nie wiederkehrt, bewahrt und sie mit in die Ehe bringt; sie erhält sein Herz jung und aufrichtig; sie unterdrückt die tausend lebhaften und zärtlichen Gefühle, die sich in ihm regen, aber nur, damit er diesen reinen und reichen Schatz aufspare, um ihn dereinst derjenigen zu Füßen zu legen, die er zu seiner Lebensgefährtin erwählt.

Damals dachte ich noch anders. Ich ärgerte mich über mich selbst, und wenn ich daran dachte, wie oft schon diese unglückliche Schüchternheit meine Zunge gebunden hatte, wenn alles mich zum Reden verlockte, so drängte sich mir allmählich die Ueberzeugung auf, ich werde da ich so linksch und dünn sei, Zungengeselle bleiben müssen, da ich nicht den Mut finden werde, meine Gefühle auszusprechen. Glücklicherweise kam der Zufall mir zu Hilfe.

Eines Tages, als ich gerade wieder in meine Mutlosigkeit versunken darsaß, klopfte es an die Türe. Ich ging und öffnete — es war Lucy. Dieser Besuch meiner Gönnerin erfüllte mich mit höchster Freude; denn ich kannte im voraus die schmeichelnde Armut ihrer Rede, und ich konnte mir wohl denken, daß der an der anderen Seite der Wand sitzenden Henriette keines ihrer Worte entgehen werde.

Lucy war von einem Ausflug in das Gebirge zurückgekehrt und kam nun, um sich danach zu erkundigen, wie weit die von ihr bestellten Kopien geblieben wären. Sie kam allein; ich zeigte ihr die Bilder und sie war so liebenswürdig, davon entzückt und befreundigt zu scheinen und mein Talent zu loben. Ich war außer mir vor Freude, als sie, auf etwas anderes übergehend, fragte:

„Sie waren gestern nicht zu Hause, Herr Julius.“
„Gatten Sie sich unglücklicherweise gestern schon hier herauf bemüht? Gerade gestern morgen hatte mein Onkel mich gebeten, ein wenig mit ihm auszugehen.“

„Das berichtete mir auch eine junge Dame, die im Nebenzimmer an ihrer Arbeit saß, und bei der ich mich wenige Minuten ausdrückte. Wie heißt das junge Mädchen? Wissen Sie es?“

Bei dieser Frage wurde ich rot bis über die Ohren. Lucy bemerkte es und entschuldigte sich nicht ohne einige Verlegenheit:

„Ich habe Ihnen da leichtsinnigerweise eine Frage gestellt, Herr Julius, die Ihnen vielleicht indiskret scheinen könnte. Verzeihen Sie! Nur der Wunsch, den Namen eines Mädchens zu erfahren, dessen Benehmen und Wesen mich fesselten, hat mir diese Frage entlockt.“

„Sie heißt Henriette,“ antwortete ich in größter Verwirrung. „Nicht ohne Bewegung nenne ich diesen Namen, obwohl ich ihn mir unauffällig wiederhole.“ Ermutigt durch die Teilnahme, mit der Lucy meinen Worten lauschte und vor allem von dem Gedanken getrieben, daß große Werk meiner begonnenen Erklärung fortzusetzen und zu beenden, fuhr ich folgendermaßen fort: „Da ich gewagt habe, Ihnen das zu sagen, gnädige Frau, muß ich Ihnen wohl alles beichten. Ich sehe dieses junge Mädchen alle Tage, ich arbeite Wand an Wand mit ihr, ich liebe sie. Und deshalb hat mich ihre Frage in solche Verwirrung gebracht; denn ich mußte ja annehmen, Sie hätten dieses Geheimnis entdeckt, das ich bisher in der Tiefe meines Herzens vor jedermann verborgen hielt. . . Das genügt wohl, um Ihnen zu zeigen, was ich fühle und was ich wagen würde, wenn ich hoffen dürfte, daß meine Wünsche Erhörung finden könnten.“

Hier wurde ich unterbrochen. Lucys Gatte kam, um sie abzuholen. Man kam wieder auf die Kopien zu sprechen, und bald verabschiedeten sie sich.

(Fortsetzung folgt.)



Frühling.

Strahlen flimmern in der Luft,
Goldnen glänzt die Welt
Und es ruht ein Meer von Duft
Ueber Flur und Feld.

Alles voller Women lacht
In dem Frühlingsflimmer,
In der lichten Sonnenpracht
Und dem Blütenflimmer.

Leise raunend geht der Wind
Und er trägt wie Sang
Rein und weich und süß und lind
Eines Namens Klang.

Karl Segemann.

ich sie, nachdem wir uns begrüßt hatten, anredete, um mich nach dem Befinden ihres Vaters zu erkundigen, oder mich bald über die langen Regentage, bald über den Zauber des schönen Wetters zu äußern. Wohl schon zehnmal hatte ich mich, durch meine eigene Kühnheit ermutigt, angefaßt, ein bedeutungsvolles und liebegebendes Geständnis zu wagen, aber jedesmal entflammte mir eine so heiße Rote das Antlitz, während ich vor Erregung kein Wort hervorbrachte, daß ich meinen Plan auf einen Augenblick verschob, wo mich weder Schamröte noch Verwirrung hindern würden. Während ich mir so Zeit ließ, fing der Geometer an, stets seine Tochter zu begleiten, und so ging Henriette nie mehr allein zu ihrer Mansarde hinauf.

Zur Essenszeit ging Henriette ohne Begleitung hinauf und hinunter; ich richtete mich danach ein, um mich ihr stets anschließen zu können. Das gelang vortrefflich. Ich brauchte mich ihr nur noch zu erklären. Da änderte die Familie plötzlich ihre Essenszeit und ich mußte mittags und abends allein die Treppe hinauf und hinauf gehen.

Es blieb mir nur noch ein Versuch, der allerdings überaus kühn war, aber nicht mißglücken konnte — ich mußte unter irgend einem Vorwande in Henriettes Zimmer einbringen und ihr dort meine Gefühle offenbaren. Oftmals machte ich mich auf den Weg, ich hätte nur nicht immer wieder umkehren sollen,

Eine Fahrt auf Leben und Tod.

Aus dem Leben eines amerikanischen Lokomotivführers.

Von Alfred Spangler.

„a“ sagte der alte Tom Parkers, ein ergrauter Führer der West-Carolina-Linie, nachdem er einen tüchtigen Zug aus dem Glase getan, welches sein Leibgetränk, Gin mit Zucker und heißem Wasser, enthielt, „unserer hat manch tolle und waghalsige Fahrt zu machen, wenn es gerade die Umstände so fügen, aber die allergefährlichste davon ging einmal den Blue Ridge (Bergkette), den unsere Linie kreuzt, hinunter, wo die Steigung 1 zu 26 beträgt. Längs der unteren Hügel und an den Bergabhängen hin windet sich die Bahn in kurzen Spirallinien, so kurz manchmal, daß sie in den verschiedenen Höhenlagen, ehe sie den Bergkamm erreicht, zumweilen dreimal nach ein und derselben Stelle zurückkehrt.“

Nicht weit vom Gipfel des Gebirges befindet sich die berühmte „Schlammspalte“, die allen Eisenbahn-Ingenieuren so viel Kopfschmerzen gemacht hat.

An dieser Stelle wird nämlich — wahrscheinlich durch den Druck seitlicher Schichten — fortwährend ein ganz weicher Lehm ausgepreßt, der über den Schienensfrang abfließt, sodaß öfters ein „Bauzug“ und eine Schar Arbeiter zur Stelle sein muß, um diese Strecke fahrbar zu erhalten.

Die Bahnverwaltung hatte damals zu diesem Zwecke eine zeitlang einen Trupp Sträflinge angeworben. Sie müssen nämlich wissen, daß man in den südlichen und südwestlichen Staaten der Union die verurteilten Verbrecher nicht in den Gefängnissen festhält, sondern zu öffentlichen Arbeiten verwendet.

Auch werden selbige an Unternehmer „vermietet“, die sie zum Ausheben von Kanälen, zum Bau von Eisenbahnen und überhaupt da gebrauchen, wo vieler Hände Arbeit verlangt wird.

Dieses System hat wohl manche Vorteile, aber auch seine Nachteile, unter welchen die Neigung der Verurteilten, trotz der Aufmerksamkeit der sie beaufsichtigenden Wärter zu entfliehen, obenan steht.

In jener Zeit fuhr ich die Hilfsmaschine, welche die Züge jene starke Neigung hinauf zu unterstützen hatte. Wie gewöhnlich, so hatte ich auch an dem betreffenden Tage den Früh-Güterzug hinauf befördern helfen und war dann nach einem Seitenstrange ausgewichen, um den Vormittags-Schnellzug, der nach Asheville ging, vorüber zu lassen.

Dort auf dem hohen Standpunkte hatte man eine umfassende Aussicht auf die niedriger gelegenen Gebirgsteile. In weiter Entfernung schon konnte man die Rauchsäule der Schnellzugs-Lokomotive wahrnehmen, welche langsam die ersten Vorberge herauf stieg und in kurzen Spirallinien dem Haupt-Gebirgsrücken entgegen dampfte.

Der Bauzug mit seiner Abteilung von Arbeitern stand noch auf der Hauptlinie und die Leute waren eifrig beschäftigt, den halbflüssigen Lehm in die offenen Lowrys zu schaufeln.

Diese Arbeit wurde eine zeitlang bereits stillschweigend ausgeführt. Da verließ aus irgend einem Grunde der Führer des Bauzuges auf wenige Minuten seinen Posten und diesen unbewachten Augenblick benutzte einer der Gefangenen, um die Verbindungskette zwischen Tender und Lokomotive auszuheben.

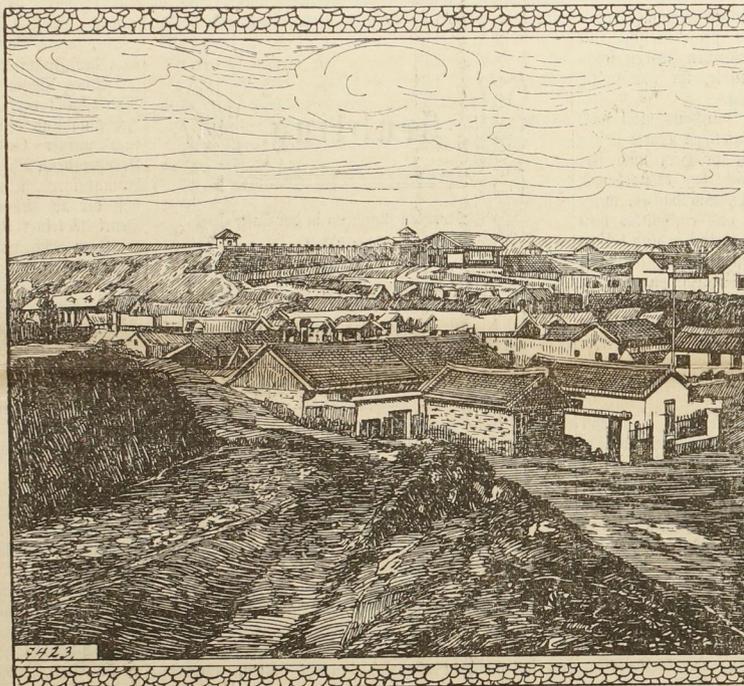
Der Feuermann konnte das nicht sehen, denn er befand sich draußen bei den Zylindern und ölte die Lager. Diesen Umstand benützte der Verbrecher und sprang von der anderen Seite auf die Maschine.

Bevor einer der Wächter oder jemand vom Zugpersonal etwas davon wahrnehmen konnte, hatte er den Hebel, welcher das Dampfventil öffnet, beziehungsweise absperrt, weit umgelegt.

In dem gleichen Augenblick setzte sich die Maschine in Bewegung und hatte in viel kürzerer Zeit, als man es nur aussprechen kann, unter vollem Dampfdruck eine furchtbare Geschwindigkeit erreicht.

Der Feuermann stieß einen Schreckensruf aus; dadurch erfuhren die Wächter, daß etwas außerordentliches geschehen sei. Im nächsten Augenblicke schon knallten die Gewehre dem flüchtenden Verbrecher nach; aber es traf ihn keine Kugel, er deckte sich vorsichtig durch die Tenderwand und so schlugen die Geschosse an die Eisenteile der Maschine an.

Zum russisch-japanischen Kriege.



Port Arthur auf der Landseite. (Zert Seite 126.)

Wenn sie aber auch den tollen Missetäter getötet hätten, so wäre damit eigentlich auch nichts gebessert gewesen, denn die Lokomotive war einmal fort und in vollem Gange; donnernd raffelte sie den Abhang hinunter und zwar — dem sich nähernden Schnellzuge entgegen!

Der Verbrecher hatte offenbar beabsichtigt, in sicherer Entfernung, wo ihn keine der ihm nachgeschickten Kugeln mehr erreichen konnte, abzuspriegen und dann ins Weite zu entfliehen.

Denn soviel mußte er sich doch sagen, daß, wenn er beim Zusammenstoß noch auf der Maschine stand, sein Tod unausbleiblich war. Beim Anprall wäre er in Atome zerstückelt; die starke Bauzugs-Lokomotive mit ihrer furchtbaren Geschwindigkeit mußte ja in den Schnellzug wie das Geschöß einer Kanone eindringen. Aber er blieb oben; er wagte seinen Platz nicht mehr zu verlassen.

Wie gelähmt stand das Zugpersonal und die Wächter da und starrten der in rasender Eile sich entfernenden Maschine nach. Was hätten sie auch tun können?

Da blitzte mir ein Gedanke durch den Kopf. Sollte ich den Flüchtling nicht noch abfangen

können, wenn ich ihn mit meiner Maschine nachjagte? —

Das war die einzige Möglichkeit, die Zusammenstoß des Schnellzuges vor dem schrecklichen Unfall eines Zusammenstoßes auf der stark gekrümmten, steil abfallenden Bahnstrecke zu retten.

Das Hilfsmittel erschien zwar als ein verzweifelt, aber Verzicht mußte es werden und zwar augenblicklich.

„Legt die Weiche um!“ rief ich, so laut ich konnte, und begann meiner Lokomotive Dampf zu geben.

Als die Maschine ins langsame Fahren kam, sprang noch einer der Wächter auf die Plattform, und mein Feuermann hielt sich bereit, die Bremse zu bedienen. Im nächsten Augenblick befanden wir uns auf dem Durchgangsgleise der abfallenden Seite und rollten mit vollem Dampfdruck davon.

Die Bauzugs-Maschine, welche ich einholen wollte, hatte freilich einen bedeutenden Vorsprung und war auch schwerer als die meinige. Aber die letztere besaß größere Treibräder und darauf setzte ich meine Hoffnung.

Eine ungewisse Sache war es natürlich immer, ob ich meinen Zweck erreichen würde, denn es bleibt ein heißes Ding, bei solch starker Neigung der Bahnstrecke, wie hier, einer Maschine Vollampf zu geben.

Da hier jedoch alles von den ersten Minuten abhing, so ließ ich meine laufen, was sie konnte, und befahl meinem Feuermann, alles Del und den ganzen Vorrat von Kohlenanzündern in das Feuer zu schütten.

Das bewirkte, daß wir in der nächsten halben Minute mit einer Schnelligkeit von hundert Kilometern in der Stunde dahinstraf!

Die Felsenklippen und Gebirgsschichten zur Seite flogen an uns gleich langen Linien vorüber und die tiefer unten befindlichen Bäume erschiene dem Auge nur wie eine verschwommene grüne Masse, als wir über ihren Wipfeln dahinsauften.

Schloß jetzt die Drosselklappe, um die Dampfleitung in den Rohren zu fixieren, denn keine Lokomotive der Welt hätte einen solchen Abhang unter vollem Dampf hinunter donnern können, ohne zu entgleisen.

Eine scharfe Kurve, um die wir umfuhren den Vorsprung wie ein Blitz und jetzt bekamen wir — freilich noch weit vor uns — die Bauzugs-Lokomotive mit dem flüchtenden Verbrecher zu Gesicht.

Ich bemerkte jedoch sofort, daß wir im Vorteil waren, die Entfernung bis zu jener verringerte sich deutlich. „Werden wir sie noch rechtzeitig einholen?“ fragte ich mich. Denn der Schnellzug konnte höchstens noch zehn Kilometer von uns entfernt sein.

Als der Sträfling die Verfolger auf seinen Fersen sah, bemerkte ich, wie er vom Tender aus hinauslugte, als ob er nach einer geeigneten Stelle zum Abspringen suchte; aber die Schnelligkeit seiner Maschine war so furchtbar, daß er sie nicht zu verlassen wagte.

Nichtet Euer Gewehr auf ihn und ruft ihm zu zu stoppen!“ schrie ich dem Wächter zu, der sich bei uns befand. Doch dieser hatte die Zieme auf dem Kohlenwagen verloren bei unserer Höllefahrt und klammerte sich — ein Bild der tödlichsten Furcht — gebückt an die Tenderwand an.

Mein Feuermann, — Henry hieß er — war ein noch blutjunger Mensch, aber ein mutigerer Bursche wie er hatte wohl noch niemals auf einer Maschine

gestanden. Ihm konnte ich die fernere Leitung der Lokomotive übertragen.

Dann ergriff ich selbst das Gewehr und trat hinaus auf das sogenannte Laufbrett. Hier zielte ich auf den Sträfling und schrie ihm gleichzeitig zu, den Hebel umzulegen.

Er mochte mich wohl mißverstanden haben und wohl auch über das auf ihn angelegte Gewehr erschrocken sein. Denn kaum hatte er es erblickt, so sprang er sofort von dem Tender und stürzte kopfüber die Felsen-Abhänge hinunter. Als wir dann an derselben Stelle vorüberflogen, sah ich nur noch, wie er sich wirbelnd überschlug.

Nun lief die Bauzugs-Lokomotive allein weiter. Ich mußte sie nun selbst anhalten, wenn das überhaupt noch zu rechter Zeit möglich war.

Wir näherten uns der flüchtenden Maschine zwar immermehr, aber die Entfernung zwischen uns verminderte angehts des Umstandes, daß der Schnellzug nicht mehr weit sein konnte, doch viel zu langsam.

Aber ich konnte nicht wagen, meiner Maschine noch mehr Dampf zu geben, mußte ich doch jetzt schon befürchten, daß die hohen Räder derselben aus den Schienen sprangen.

Wenn wir auf dieser tollen Jagd durch die kurzen, scharfen Kurven sausten, dann schwankte unsere Lokomotive höchst bedenklich von einer Seite zur anderen und jeden Augenblick erwartete ich mit Bangen, daß sie in den schauerlichen Abgrund neben uns stürzen würde.

Bei der vor uns dahinfahrenden Bauzugs-Lokomotive war ein Entgleiten weniger zu befürchten, denn sie lief auf weit niederen Rädern als die unsere.

Und gleichwohl wäre es ein Glück gewesen, wenn dieselbe entgleist wäre, dann hätte die Jagd ein Ende und dem Schnellzuge drohte keine Gefahr mehr. Sollten die Passagiere des Schnellzuges nicht verloren sein, dann mußte, ja mußte ich die Bauzugs-Maschine vorher erreichen.

Wiederholt gab ich Not-signale mit der Dampfpeife, in der Hoffnung, der Führer des Schnellzuges werde dieselben hören. Der bedenklichste Umstand blieb jedoch der, daß jener uns der Kurven wegen nicht sehen konnte, auch mochte wohl das Rauseln und Donnern des eigenen Trains ihn verhindern, meine Signale zu hören. „Noch ein Stück aufrücken, Henry!“ rief ich dem Feuermann zu.

Ich wußte, daß das, was wir tun konnten, in den nächsten zwei Minuten geschehen mußte, und beschloß als letztes in meiner Verzweiflung, wenn nun doch einmal ein Zusammenstoß unvermeidlich war, die Bauzugs-Maschine vor mir in allerhöchstem Maße durch meine Lokomotive aus dem Geleise zu werfen.

Der neue, noch stärkere, auf mein Gebot von Henry gegebene Dampfdruck bewirkte, daß die Räder der Lokomotive kaum noch die Schienen berührten. Als wir gerade wieder einmal an einem furchterlichen Abgrund dahinkraften, erschien es mir wirklich so, als ob wir nur durch die Luft hinschögen!

Jetzt befanden wir uns kaum noch fünfzig Meter von der Bauzugs-Maschine und könnten dieselbe in weniger denn einer halben Minute erreichen, wenn wir auf dem Geleise blieben!

Gerade an dieser Stelle erhob sich auf der einen Seite eine steile Felswand und auf der anderen gähnte eine dunkle, mehrere hundert Fuß tiefe, schroff abfallende Schlucht.

Ich war inzwischen bis nach einem der vorderen Puffer geklettert, denn ich hatte die Absicht, nach dem

Tender der Bauzugs-Maschine hinüber zu springen, sobald wir diesem nahe genug waren und ehe der Zusammenstoß erfolgte!

Das war das einzige, letzte Mittel, was mir übrig blieb, und vielleicht eine Katastrophe abwenden konnte. Auch war es die allerhöchste Zeit dazu, denn schon glaubte ich vor und unter uns das dumpfe Donnern des Schnellzuges zu vernehmen, wenn ich ihn auch — der Kurven wegen — nicht sehen konnte!

Die Entfernung scharf mit den Augen messend, setzte ich einen Fuß auf das Laufbrett zurück, strengte jeden Muskel an, so stark ich konnte, und übersprang den noch vorhandenen Zwischenraum! Einen Augenblick hing ich an der Rückwand des Tendens der Bauzugs-Maschine, dann kletterte ich über dieselbe hinweg.

Der ganze Vorgang war nur dadurch möglich geworden, daß jetzt beide Lokomotiven die gleiche Fahrgewindigkeit hatten! Bei diesem Sprunge galt es mein Leben, aber ich rettete dadurch dasjenige von mindestens hundert Reisenden in dem Schnellzuge!

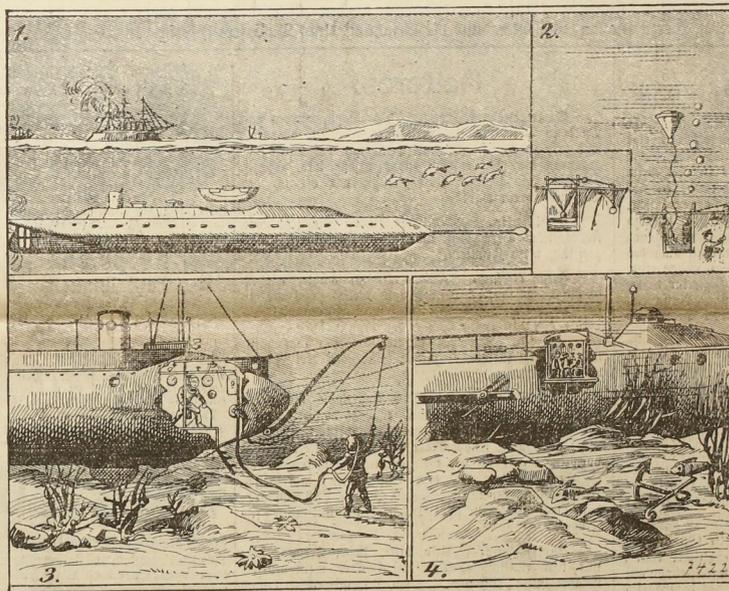
Freilich kommt es mir selbst bis auf den heutigen Tag ungläublich vor, daß der Sprung wirklich gelang! Nur um ein ganz klein wenig durfte die

Eine halbe Minute später dampften alle drei Lokomotiven wieder ruhig bergauf. Wir sprachen kaum ein Wort und ich glaube, bis auf den heutigen Tag haben die Insassen des Schnellzuges nicht erfahren, was die Veranlassung zu dem plötzlichen Halt an der Bergwand gewesen, und keiner wird wissen, welchem furchtbaren Tode alle nahe waren!

Der Leichnam des flüchtigen Sträflings wurde am Fuße des Felsen gefunden, mehrere hundert Fuß unterhalb der Bahnstrecke. Sein Körper war derart verstümmelt, daß ihn ohne die gestreifte Züchtlingskleidung niemand sicher wieder zu erkennen vermocht hätte!

Ueber das Klima des Kriegsichau-platzes,

das für den Verlauf des Krieges von so großer Bedeutung ist, veröffentlicht B. Rafinkow in der „Rowoje Wrenja“ einen interessanten Artikel. Als die Armee Napoleons auf den Landstraßen des westlichen Rußland im Schmutz einherwaten mußte, soll der große Feldherr die bittere Bemerkung fallen gelassen haben, daß es in Rußland noch ein fünftes Element gebe, den Schmutz. Auch die kräftigen russischen Frösle mögen ihm später einen Begriff gegeben haben. Das Klima kann, wie bekannt, in Kriegszeiten zu mächtigen Verbündeten einer Partei werden; gleichwohl kann die Widerstandskraft eines tüchtigen Soldaten alles überwinden, wie es der Kampf am Schipapass in den Jahren 1877/78 zeigte, der ein Beispiel des hartnäckigen Widerstandes des russischen Soldaten gegen schlechtes Wetter war. Die großen Schwankungen des kontinentalen Klimas gewöhnen die Bevölkerung Rußlands an große Temperaturunterschiede; sie tröstet sich im Sommer mit dem Sprichwort: „Die Hitze zerbricht nicht die Knochen,“ und im Winter mit dem Spruch: „In der Winterkälte sind alle jung.“ Ueber das Klima des ostasiatischen Kriegsichauplatzes ist nun nach offiziellen Quellen folgendes zu sagen: Die nördliche Mandchurie zeichnet sich durch ein rauhes Klima aus; es ist dort kälter als in den andern Ländern auf demselben Breitengrade. Die Frösle gingen bis 45 Grad Celsius im nördlichen Teil des Beckens vom Sungariß, und auch westlich vom großen Chingangebirge gab es 50 Grad Celsius. Die Dicke des Eises auf dem Sungari erreicht drei Fuß, die Schifffahrt ist auf diesem Flusse von Mitte April bis Ende Oktober möglich. In solchen Stellen dauert der Winter fünf Monate, an den Quellen des Argun, eines Quellflusses des Amur, ungefähr sechs Monate. Der kurze Frühling (es wird im April das Getreide geät) geht rasch in den Sommer über. Der schnelle Uebergang zur Wärme bedingt die „erstaunliche schnelle“ Entwicklung der Vegetation. Der Sommer ist sehr heiß, aber der Herbst tritt bald ein; schon in den ersten Tagen des Septembers tritt der Blätterfall ein, und Ende September die Frösle. Im Sommer herrschen südliche und südöstliche Winde vor, die von Feuchtigkeit gesättigt sind und viel Regen bringen, sodaß dadurch eine Regenperiode bedingt wird, die in dem Sungarital und überhaupt in der mittleren Region der Mandchurie Mitte Juni, in der nordwestlichen dagegen im Juli beginnt. Was die Winterniederschläge betrifft, so gibt es auf den hohen Berggipfeln des großen Chingau viel Schnee, aber in der Mandchurie überhaupt, wo im



Englische Hinterseeboote. (Text Seite 126.)

Entfernung bis zum Tender der Bauzugs-Maschine größer sein, dann stürzte ich herunter und wäre gerade so an Stüde zermalmt worden, wie in diesem Falle dann wenige Minuten später die ahnungslosen Passagiere des Schnellzuges! Doch ich kehre zu dem weiteren Verlauf des Erlebnisses zurück.

Nachdem ich auf den Tender gesprungen, galt kein Zögern, denn jede Sekunde vergrößerte die drohende Gefahr für den immer mehr sich nähernden Schnellzug!

Im nächsten Augenblicke war ich über die Kohlen geklettert, riß den Dampfhebel herum, zog die Tenderbremse an und öffnete die Sandhühner. Dasselbe tat inzwischen Henry auf unserer Lokomotive.

Hei! Wie es krachte in den Zylindern! Wie die Funken um die Treibräder flogen, als der gegebene Gegendampf ihre Bewegung hemmte! Es war die allerhöchste Zeit gewesen! Kaum hatten wir die Maschinen zum Stillstand gebracht, da feußte auch schon der Schnellzug empor und kam um die nächste Kurve!

Er wäre rettungslos verloren gewesen, wenn es uns nicht gelang, die flüchtige Bauzugs-Lokomotive in der vorgeführten Weise abzufangen! —

Bei der Steigung der Bahn war es jetzt ein leichtes, den Schnellzug zum Stehen zu bringen. —

Winter trockene nördliche und nordwestliche Winde herrschen, fällt Schnee nur in geringen Mengen. In der südlichen Mandchurie ist das Klima schon wärmer, besonders auf der Liautunghalbinsel, deren südöstliche Ufer die warme Strömung umpült. In Port Arthur ist die gewöhnliche Wintertemperatur nach Angabe des offiziellen Anzeigers 6—7 1/2 Grad Celsius unter Null; von Mitte März ab erhöht sich die Temperatur stark, der kurze Frühling vergeht schnell und dann kommt der sehr heiße Sommer, mit charakteristischen Plazregen, verheerenden Wolkenbrüchen und Gewittern. Der Herbst ist auf Liautung auch kurz wie der Frühling, dafür aber dort die beste Jahreszeit.

Ausrüstung eines modernen Schnelldampfers.

Es ist bereits gemeldet worden, daß der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II.“ des Norddeutschen Lloyd auf seiner neuesten Reise, die er am 8. September nach New-York unternahm, die größte Anzahl von Kajütspassagieren beherbergte, die jemals auf einem Dampfer über den Ozean befördert wurden. Nach genauer Feststellung der Zahlen führte der Dampfer mit sich: 616 Passagiere 1. Klasse, 345 Passagiere 2. Klasse, sowie 807 Zwischendeckspassagiere. Hierzu kommt

eine Besatzung von 658 Personen, sodas sich im ganzen auf dem Dampfer 2428 Personen befanden. Es mag interessant sein, sich einmal zu vergegenwärtigen, in welcher Weise ein solches Schiff mit Proviant für die Reise ausgerüstet ist. Wir finden da ganz enorme Zahlen. Diese verstehen sich für Hin- und Rückreise des Dampfers, abgesehen von dem frischen Fleisch, Geflügel, Fischen, Eiern, Gemüse und Obst, das auf der Siureise von Bremen nach Newyork und dort ergänzt wird. Der Proviant bestand aus folgenden einzelnen Posten und Zahlen: Fleischwaren (frische, geräucherte und eingefalgene) 24.400 Kilo, Fische (frische, geräucherte und eingefalgene) 5520 Kilo, frisches Geflügel 3150 Kilo, Konserven (Gemüse und Kompott in Dosen à 1 bis 2 Kilo) 12.200 Dosen, Süßfrüchte, Reis und Graupen 7200 Kilo, Sauerkohl, anderer Kohl und gefalgene Schnittbohnen 2800 Kilo, frisches Brot und Mehl 26.000 Kilo, Bisquit 460 Kilo, Zucker 3100 Kilo, Kaffee, Thee und Schokolade 1620 Kilo, frische Milch und Sahne 6100 Liter, Kartoffeln 45.300 Kilo, Butter 3500 Kilo, Eier 30.000 Stück, getrocknete Früchte 1860 Kilo, Rase 730 Kilo, frisches Obst 9600 Kilo, frisches Gemüse 2040 Kilo, Getränke: Weine aller Art 6300 Flaschen, Mineralwasser 7500 Flaschen, Bier 11.000 Liter.

Auf einer Seereise werden aber nicht nur die Passagiere und die Besatzung eines Dampfers gespeist,

sondern dieser selbst: die Nahrung, die ihm zugeführt wird, sind die Kohlen. Für die Reife des Dampfers am 8. September nach Newyork waren die Bunkerräume des Dampfers mit 5057 Tons Kohlen gefüllt, das sind 101,140 Zentner. Der Bedarf an Kohlen wird in Newyork erneuert.

Nachdem wir oben erfahren haben, welche Massen von Weinen, Bier und Mineralwässern auf dem Dampfer lagern, wollen wir auch derjenigen Flüssigkeit nicht vergessen, die nach dem Ausdruck des griechischen Dichters „das Beste“ sein soll, nämlich des Wassers. Von diesem wurden für die Reife nach Newyork gegen 1600 Kubikmeter mitgenommen, das sind über 1 1/2 Millionen Liter. Das Wasser dient an Bord zu mannigfachen Zwecken, am wenigsten vielleicht zum Trinken; denn es gibt Passagiere genug, welche meinen, daß es genügend ist, über das Wasser zu fahren, aber unmöglich, es außerdem noch als Getränk zu genießen. Sie kennen die vortrefflichen Eigenschaften der Weine und Biere des Norddeutschen Lloyd und wissen sie zu würdigen. Ebenso auch die übrigen Getränke, die unter dem Gesamtnamen „Weine aller Art“ oben angeführt sind, und es ist als sicher anzunehmen, daß bei diesem kühlen Septemberwetter mancher steife Grog auf dem Dampfer gebraut und genossen werden wird.

Vermischtes.

Familienleben in Japan. Zahllose japanische Familien haben einen Sohn oder sonstige Angehörige unter der Fahne und erwarten ängstlich Nachrichten vom Kriegesausgang. Wenn wir aber in das Heim einer dieser Familien eintreten, würde beim ersten Anblick nichts die Sorge, die dort herrscht, ahnen lassen; denn es gehört bei dem Japaner, der fatalist ist, zum guten Glauben, vor der Öffentlichkeit alle Gemütsbewegungen aufs peinlichste zu verbergen. So trägt denn auch das Bild auf der Familienseite, das wir von dem Heime einer japanischen Familie heute bringen, die Signatur netter Gemütslichkeit und beideren Friedens an sich. Auffallend für jeden Fremden ist der völlige Mangel an Möbelstücken.

Port Arthur auf der Landseite. (Siehe Abb. Seite 124.) Auf russischer wie japanischer Seite wird von einer möglichen Belagerung der Stadt Port Arthur fortgesetzt gesprochen, da ein Erfolg von der Seeseite aus durch die gewaltigen Rüstungsanstalten so gut wie ausgeschlossen erscheint, kommen die Landforts hinter der Stadt, die zum Teil noch aus der Chinesenzeit herühren, oder von den Russen in modernem Sinne ausgebaut wurden, in erster Linie für einen Angriff in Betracht; die Russen hegen dieser Möglichkeit gegenüber jedoch eine sehr optimistische Stimmung.

Englische Unterseeboote. Auf Seite 125 bringen wir unterer Seiten vier Abbildungen englischer Unterseeboote. Bild 1 Brun & Bourgois Unterseeboot auf der Fahrt zur Oberfläche. 2 Anzeiger des Standortes des Unterseebootes. 3 Besatzungsboot unter Wasser liegend. 4 Ein Unterseeboot mit Vorrichtungen, um der Mannschaft es bei einem Unglücksfall zu ermöglichen, das Fahrzeug zu verlassen, auf dem Meeresboden. Die Mannschaft bereitet sich vor, sich aus dem Boote durch den „Zylinder“ zu retten.

Eine verhängnisvolle Gastfreundschaft haben die Bewohner der Insel Barbados einem Tier gewährt, das sie sich selbst aus Tuden verschrieben hatten. Vor einem Vierteljahrhundert litt der Anbau von Zuckerröhren auf der Insel aufs Äußerste unter den Verwüstungen durch Ratten, und man hielt es dort für einen ausgezeichneten Einfall, sich aus Tuden Cremplare des Mungo kommen zu lassen, einer kleinen Raubtierart, die als eifriger Rattenfeind berühmt ist. Die Mungos machten ihrem Ruf alle Ehre und räumten furchtbar unter den Ratten auf, aber gleichzeitig machten sie sich auch über alle möglichen friedlichen Tierbewohner des glücklichen Eilandes her. Sie verschmähten z. B. nicht, den Eidechsen nachzusehen, und da diese wieder als Vertilger schädlicher Raupe sehr geschätzt werden, so sah man bald ein, daß man den Tuden mit Beizehub ausgetrieben hatte. Gerade die von den Eidechsen in großen Mengen verzehrten Raupe bohren nämlich ebenfalls das Zuckerröhren an und geben den kleinen Reinen schädlicher Witz Einlaß. Da nun die Raupe nach der Vernichtung der Eidechsen unbehindert zunahm, so traten neue große Verluste in den Zuckerröhren ein, die jetzt den Bewohnern Barbados die Veranlassung gegeben haben, bei ihrem Gouverneur wegen Anrothung der Mungos zu petitionieren, wie sie vor 25 Jahren um deren Einführung gebeten hatten. Diese Geschichte ist wieder ein Beweis dafür, wie bedeutend es ist, in das Gewicht der Natur störend eingreifen zu wollen.

Heiteres.

Unangenehme Treue. „Du, Sepp, warum hast Du denn Deinen Wald verkauft?“ — „Ja, das Vieh war mir zu treu. Allemal wenn ich ins Wirtshaus gegangen bin, hat er sich davor gesetzt und gehaut. Da hatt bald s ganze Dorf g'wisst, wo oft ich den Tag über drein war!“

Zweideutig. „Nun, wie finden Sie jetzt mein Französisch, Herr William?“ — „Fabelhaft, unbegreiflich, mein Fräulein.“

Ganz einfach. „Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen soll, meinen Mann mehr zu Haus zu halten!“ — „Kaufen Sie ihm ein Automobil.“ — „Aber dann ist er ja noch mehr draußen!“ — „Doch nicht! Mein Mann hat sich neulich eins angeschafft, und der Arzt meinte, er müßte mindestens drei Monate zu Hause bleiben!“

Das Schnupfstud. Der Angeklagte bleibt bei der Gerichtsverhandlung dabei, er habe den Kläger bei der Schlagerei nur mit dem Schnupfstud über den Kopf geschlagen, trotzdem der Kläger eine tiefe Wunde vorweist, die er bei der Gelegenheit davongetragen hat. — „Amtsrichter (zu dem Angeklagten, auf dessen riesige Faust deutend): „Jochen, Jochen, Du Schnupfstud feinst ich! Du pußt Di de Nase mit Dine fu Finger.“

Zeitfängend. „Also, bitte, lieber Freund, sage mir jetzt rückfahlos Dein Urteil über mein neuestes Drama.“ — „Ach nee... wo Du mir gestern noch sieben Mark und fünfzig Pfennig gepumpt hatt.“

Der Sportpros. „Ein schöner, gesunder Sport, das Turnen; schade, daß er so billig ist!“

Wort gehalten. A.: „Man mag von Schulze sagen, was man will, aber er hält doch sein Wort!“ — B.: „Finden Sie?“ — A.: „Ja, er hat sich vor einem Jahr von mir zwanzig Mark geborgt und dabei gesagt, er würde meine Freundschaft nie vergessen!“ — B.: „Na, und?“ — A.: „Na, und jedesmal, wenn er sich Geld borgen will, kommt er immer zu mir!“

Siebe. „Also, Frau Nachbarin, Sie nehme wirklich den alten Sekretär als zweiten Mann? Was S nur den mög!“ — „Ja, was wolles denn; alt is er, krank is er und a schöne Pension kriegt i aa mal. Warum soll in denn da net gern habn?“

Qualifiziert. „Was sagst du dazu: Lehmanns Aeltester ist Kriminalschugmann geworden.“ — „Warum nicht? Schon auf der Schule räumten die Lehrer seine leichte Festungsgabe.“

Vor Gericht. Richter: „Nachdem Sie schon in die Wohnung der alleinlebenden Dame eingebrochen waren, entfernten Sie sich wieder unverrichteter Dinge. Gewiß veranlassen Sie hierzu heftige Beweisaufnahmen!“ — Angeklagter: „Nein, — aber die vom Schnauzel des alten Fräuleins.“

Zu viel verlangt. Gast: „Kellner zahlen!... Wie viel Glas Bier hab ich im ganzen?“ — Kellner: „Ja, das weiß ich wirklich nicht. — Sie werden sich schon erinnern!“ — Wirt (hinzutretend): „Freilich müssen Sie dies wissen. Ein guter Kellner muß alles im Kopf haben, was die Gäste trinken!“

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any
gefahlos in wenigen Tagen.
Nachdem Sie alles Mögliche
erfolgreich angewandt, mach.
Sie einen letzten Versuch
mit Crème Any; es wird Sie
nicht reuen! Mk. 2.—, froc.
Nachn. Mk. 2.45. Verlangen
Sie unsere vielen Dankschr.
Gold. Med. London, Berlin.
Paris. Echt nur allein durch: Apotheke
zum eisernen Mann, Strassburg i. E. S.



Korpulenz + Fettleibigkeit
wird beseitigt durch d. Tonnoia-Zehrkur. Preis
gehört mit gold. Medaillen u. Ehren diplom.
Rein pflanzlich, keine harten Stoffe mehr, son-
dern jugendlich schokante, elegante Figur und
groziöse Zätle. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäße Diät. Garantirt
unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine
Werbung per Lebensweise. Vorkäufg. Wirkung.
Patet 250 Nr. froc. gegen Postausn. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.



Pflegt die Zähne mit Tilit
anerkannt das feinste, anti-
septische Mundwasser der
Gegenwart.



Reparieren Sie Fahrräder?
Das wird Ihnen kinderleicht und erst gewinnbringend,
wenn Sie unsere **Universal-Achsen** dazu
verwenden. Sie können dann jede Reparatur sofort und
schnell ausführen. Sie haben nicht mehr nötig, großes
Kapital hineinzu stecken durch Hinlegen vieler hundert Sorten
Achsen und Konusse, von denen dann schliesslich immer
noch nichts paßt. Ein Versuch wird Sie überzeugen.

unsere Universal-Achse ist unentbehrlich.

Verlangen Sie sofort unseren 1904 Katalog über alle
Reparatur- und Ersatzteile zu jeder Marke, ganz gleich,
welchen Namen das Rad trägt und wo es her ist, ferner
über Fahrräder, Motorräder, Motorwagen. Derselbe wird
umsonst und portofrei versandt.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 151.



Technikum Hainichen
Königreich Sachsen
Höh. Lehranstalt f. Masch.- u. Elektr.-
Ingenieure, Techn. Werkm. Prog. fr.
Direktor: E. Boltz.

Technikum Jlimenau
Thüringisches
Maschinen- und Elektrotechn. Ab-
teilung für Ingenieure, Techniker
und Werkmeister.
Lehrfabrik

Bei Entnahme hier angelegter Waren
bitten wir Sie auf unsere Stellung zu beziehen

Dichtung im Mondschein.

Ein betannter deutscher Lustspieldichter, der ein einsam gelegenes kleines Landhaus bewohnt, konnte in einer mondhellten Nacht nicht einschlafen. Seine aufgeregte Phantasie beschäftigte eine Idee zu einem neuen Lustspiel.

„Famos!“ rief er wiederholt aus und begann, das Gesicht dem freundlich zum Fenster hereinleuchtenden Vollmonde zugewendet, die Idee auszuspinnen, abzurunden, in ihren Einzelheiten zu gruppieren, und Szene für Szene in Gedanken durchzuarbeiten. Nicht lange und das Stück war fertig, daß er es nur niederzuschreiben und der Theater-Direktion einzusenden brauchte. Hocherfreut über diese Frucht seiner Schlaflosigkeit, nimmt er sich nun ernstlich vor, endlich einschlafen zu wollen. Aber — es geht nicht, denn nun plagte ihn die ernstliche Sorge, er möchte während des Schlafes das schöne, neue Lustspiel verzeihen. Was tun? Sein Entschluß ist schnell gefaßt: er verläßt das Lager und will sofort die Dichtung zu Papier bringen.

Er sucht nach einem Lichte; doch, wie er auch umher sucht und tastet, ein Licht findet er nicht; nicht das kleinste Stumpfen einer Kerze ist im ganzen Zimmer zu entdecken. Jetzt erinnert er sich, daß das Verlöschchen seines Kerzenstehens ihn am vorigen Abend allzusehr in's Bett getrieben hatte.

Die Lampe ausgebrannt und kein Del vorhanden, im Kerzenständer nichts, rein gar nichts, — er steht ratlos da, doch nur einen Augenblick, dann hatte er einen Ausweg gefunden.

Selbstzufrieden rief er sich zu: „Feder, Tinte und Papier sind ja da, und das Licht spendet der Vollmond. Ich setze mich nahe dem Fenster, schreibe in großen Buchstaben, denn wenn ich das Manuskript nur notdürftig lesen kann, dann ist's schon gut, dann geht mir und der Welt dieses himmlische Lustspiel nicht verloren!“

Er rückt den Tisch zum Fenster; er holt Feder, Tinte und Papier herzu; er beginnt zu schreiben in großen Buchstaben, zu schreiben bei der Leuchte der Nacht. Wohl dünkt ihm die Schrift sehr blaß zu sein, er erkennt sie nicht einmal, doch was tut's, nur große Buchstaben und gerade Reihen; morgen im Sonnenlicht findet sich alles. Und ob der Mond sein schalkhaftes Spiel beginnt, bald helle aufblitzt, bald hinter Wolken sich versteckt, — der Dichter schreibt fort und fort, was sein Genius ihm zuflüstert; die Gedanken sprudeln und rollen herzu, und die Feder raselt über's Papier hin, und ob auch die Augen ermüden und zufallen wollen, er ruhet nicht, er ist nun einmal im Zuge und steht nicht eher vom Stuhle auf, als bis der letzte Gedanke zu Papier gebracht ist. Verhigt legt er sich nieder und schläft bis tief in den Morgen hinein, dann erhebt er auf, er

reibt sich die Augen, sieht nach der Uhr, — ei, ei, — schon bald Mittag; er bemerkt sich, was gestern abend was in der Nacht geschahen, — wie ein Blitz durchzuckt ihn die Erinnerung an seine Arbeit im Mondlicht, er springt aus dem Bett, will flugs Kaffee bereiten und beim duftenden Mokka das Manuskript überlesen. — Aber, o weh! Da steht der Tisch am Fenster, und er sieht davor stumm und starr wie eine Bildsäule! Hat er denn geträumt? Nein, es war kein Traum! Da steht ja auch noch der Stuhl, auf dem er geessen, da liegen alle Schreibutensilien, ja, ja, hier hat er in der Nacht geessen, und doch — nein, es ist ganz unbegreiflich, denn — auf den vielen Bogen, über die in der Nacht seine Feder gerast, steht nicht ein einziger von den großen Buchstaben, mit welchen er das Lustspiel zu Papier brachte. — Noch eine Weile steht er wie betäubt, dann sucht er den geheimnisvollen Dingen auf den Grund zu kommen. Er wirft einen Blick ins Tintenfaß, und dieser Blick sagt ihm alles: das Tintenfaß ist leer und ausgetrocknet. Er ist außer sich! Er weiß nicht, soll er rasen oder lachen! Doch was kommt beides? Das Tintenfaß hat keinen Tropfen, das Papier keinen Gedanken — keine Worte, und in seinem Gedächtnis haftet nicht die leiseste Spur von dem schönen, neuen Lustspiel, das ihn in der Nacht zu so großer Begeisterung entflammt hatte.

Aus Haus und Hof

Salat aus Mohrrüben. Man schäbt gute Mohrrüben (gelbe Wurzel), wäscht sie sauber, legt sie mit kochendem Wasser aufs Feuer, läßt sie weich kochen. Erkalten werden sie in feine Scheiben geschnitten oder gehobelt und mit viel Zwiebeln, welche ebenfalls in Scheibchen geschnitten sind und etwa eine halbe Stunde gewässert haben, vermischt. Der Salat wird mit gutem Del, etwas Pfeffer, nicht zuviel Essig und Salz wohlriechend gemacht.

Feine Würstchen. 250 Gramm gut durchwachenes, gebacktes Schweinefleisch und 250 Gramm feingehacktes Kalbfleisch, mit etwas Zitronenschale und einer gewiegten Sardelle, Salz und ein wenig weißem Pfeffer gewürzt und mit einer Ubertasse fettem, süßen Rahm angefeuchtet, werden gut untereinander gemischt, in dünne Hammelwürste nicht zu fest gestopft und zu fingerlangen Würstchen angebunden.

Gehobte, eingelegte Heringe. Man schuppt und reinigt die Heringe sehr gut, kocht sie auf schnellem Feuer in Wasser mit Salz, Vorbeerblättern, Gewürzkrönern und Zwiebeln aus, nimmt sie aus dem Wasser in ein Sieb, legt sie, nachdem sie abgetropft sind, in ein Gefäß, mischt die mit ihnen vorher gelochten Gewürze unter sie und gießt aufgeschotene, erhaltene Bieressig darauf. Auch kann man die Heringe warm, ohne Essig, mit süßsaurem Speckbeizug essen. Hierzu bratet man in Würfel geschnittenen Speck, bräunt etwas Mehl darin, gibt ein wenig Essig und Syrup dazu und gießt diese Mischung über die zur Mähzeit bestimmten Heringe. Mit Kartoffeln ist dies ein sehr schmackhaftes, billiges Gericht.

Messing und Kupfer wie neu zu putzen. Man mischt einen Löffel Essig mit einem Löffel Salz und einem gehäuften Löffel Mehl, wäscht das Geschir darin gut ab und spült gründlich in warmem Sodawasser nach. Bei sehr veralteten Flecken nimmt man etwas feines Sand dazu. Das Messing- und Kupfergeschir wird wie neu, doch ist es nötig, ganz genau nachzuspülen und hierauf gründlich abzutrocknen, denn der kleinste Giffatropfen ruft schwarze Flecke hervor. Das so behandelte Geschir behält wochenlang seinen schönen Glanz, dabei ist dies Mittel nicht so angreifend, wie Pulver, Schmelzfläure und andere Chemikalien, und im kleinsten Haushalt immer vorrätig.

Sart gewordene Gummimäntel zu erweichen und geruchlos zu machen. Man wäscht die hartgewordenen Gummimäntel mit lauwarmem Wasser ab und hängt sie dann in einem lauwarmen Räume recht breit auf. — Der Geruch von neuen Gummimänteln läßt sich nicht durch chemische Mittel beseitigen, verliert sich aber nach und nach, wenn der betreffende Gegenstand in einem mittelwarmen, luftigen Räume aufgehängt wird.

Geschäftliches.

Technikum Sainigen i. Sa. Zu der Zeit vom 29. Februar bis einschließl. 25. März fanden in hiesigen Technikum die Prüfungen für Ingenieure, Techniker und Wertmeister statt. Das Zeugnis der Reife konnte 90 Absolventen erteilt werden, und zwar bestanden 5 mit „Auszeichnung“, 9 mit „Recht gut“, 37 mit „Gut“, 26 mit „Beneidlich gut“ und 13 mit

Vexierbild



„So ist der andere Radfahrer!“

„Genügend“. Die Prüfungen finden nach einer vom k. k. Ministerium bestätigten Prüfungsordnung vor einer besonderen Prüfungskommission statt. Das Resultat ist, wie auch am Schlusse der vorigen Semester, ein überaus günstiges und zeugt von dem großen Eifer, mit welchem gearbeitet wurde, sowie von der Leistungsfähigkeit der Anhalt. Die Besucherzahl ist von Semester zu Semester gestiegen und betrug im letzten Schuljahre 462. Für das nächste Sommer-Semester liegen Anmeldebildungen in so großer Zahl vor, daß auf eine weitere Zunahme der Besucherzahl zu rechnen ist. Nach einem Beschlusse des hiesigen Stadtverordneten-Kollegiums wird der Direktion alljährlich ein Betrag zur Verwendung als Stipendien für fleißige und bedürftige Schüler zur Verfügung gestellt. Außerdem werden Stipendien aus der Techniker-Unterstützungskasse und aus anderen Mitteln gewährt. Das Sommer-Semester beginnt am 14. April. Programme und weitere Auskünfte erhält man durch die Direktion kostenfrei.

Bei dem überaus großen Angebote von Fahrrädern und Fahrradbestand- und Zubehörteilen hält es schwer, die richtige Bezugsquelle ausfindig zu machen. Mit gutem Gewissen können wir die Firma „Superior“-Fahrrad-Maschinen-Industrie Hans Hartmann, Eisenach 60, empfehlen, welche ihren Vorrat der streng soliden Bedienung bei enorm billigen Preisen verdankt. Den reichhaltig ausgestatteten Preis-Katalog erhalten Interessenten gratis und franco.

Einer der größten Gebrauchsgüter ist das Fahrrad geworden, während in früheren Jahren infolge des hohen Preises nur die wohlhabenden Klassen solches an sich bringen konnten, ist es in neuerer Zeit Gemeingut aller Stände geworden. Zu dieser großartigen Verbreitung hat nicht zum wenigsten die bequeme Anschaffungswiese das Ihrige beigetragen. Die „Mantel-Maschinen-Gesellschaft“, o. m. b. H., zu Sain, hat sich besonders darauf eingerichtet, erfindungreiche Fahrräder zu wohlfeilen Preisen und zu außerordentlich günstigen Teilzahlungen zu liefern und wir empfehlen den Lesern unserer Zeitung sich bei Anschaffung die neue Preisliste kommen zu lassen, welche an jedermann kostenfrei versandt wird.

Roverkönig

Bestes Fahrrad der Welt!
Catalog gratis.
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.
Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

Vergleichen Sie

alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei

Christian Günther, LEIPZIG-PLAGWITZ

Postfach Nr. 62.
Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem ausserordentlich billig!

Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Haupt-Katalog, der Ihnen kostenlos zugesandt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 60.

Unterricht

in Massage sowie Wasseraufwendungen etc. erhalten Herren u. Damen im 1890 ger. Institut von

Max Lindner, Dresden-A.

Strehlenerstr. 31. — Aerztl. Attest. Thüringisch. Fahrrad-Industrie. — Prosp. grat. u. frk.

Wagerkeit.

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kräftpulver, preisgünstig (goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankeschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

Hygien. Institut

D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Wilhelm Lanka, Gera (Renns) I. Harmonika-Fabrik.

Preislisten umsonst und portofrei.

Clichés

in Autotypie und Strichätzung liefert schnellstens und billigst.

Wilhelm Greve, Berlin SW.

Werneburg Rad

Vornehmste Marke d. Welt. Konkurrenzbill. v. 43 Mk. an. 1. Garni. Pneumatik 138. 50 Pf. Alle Zubehörteile erstklassig billig! Catalog gratis u. franco.

Thüringisch. Fahrrad-Industrie
Mühlhausen i. Thür. 85.

Umsonst!

u. portofrei versenden grossen Ill. Prachtkataloge enth. ca. 400 Photogr. Abbildungen über Cigarren, Cigaretten, Rauchtabake, Shag, Rollen, Kau- u. Schnupftabake, Pfeifen, Rauchentwürfen etc. u. Sie werden sich überzeugen, dass wir bei bester Qualität stets am allerbilligsten sind.

GEHR. WECKMANN, Cigarren- u. Tabakfabrik.

Egersleben, Prov. Sachsen.

Nur für
sollten alle Geschenke in modernen Schmucksachen von **Gebr. Loesch, Leipzig 4** zu überraschend billigen Preisen gekauft werden. Jll. Preisl. umsonst.

Damen
Bei Entnahme hier angezeigter Waren, bitten wir dich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Hygien. Gummi-Waaren.
Preisliste gratis
Phil. Kämpfer, Frankfurt a. M. 10.

Hygienische Bedarfsartikel.
Interessante Bücher.
Preislisten kostenfrei.
Vogel & Co., Leipzig-Eutritzsch 57.

Photos 12 interessante Natur-Aufnahmen für Keamer. M. 3.40 Briefmark
R. Meisk, Paris, rue Monge 107 (2)

Gefahrlos
rasirt sich Jedermann mit unserem berühmten **„Fidelio“** Sicherheits-Rasirmesser, per Stck. 2,50 Mk. g. Nachn. Porto 20 Pfg. Kompl. Rasiergarmitur No. 304 u. obig. Messer, Strichriemen, Seife, Pinsel, Rasiernapf u. Schürznapf in imit. Lederkation Mk. 3,50. Porto 50 Pfg. — „Haar-schneidemaschine Gemeinwohl“ mit 37 T. der Haare konkurrenzlos billig nur Mk. 3,50. Porto 20 Pfg. Alles unt. Garantie. Umtausch gest. Illustr. Katalog, ca. 4000 Gegenstände enth., umsonst u. portofrei. **Stahlwaren-Fabrik u. Versandhaus E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278.**

Alles
für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsäger, Schmittzer, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Kataloge f. 30 Pfg. **Mey & Widmayer, München 13.**)

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familien.
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

Flechtenkrankhe.
Zur Bekämpfung der Flechtenkrankheiten...
Dr. Retau's Selbstbewahrung
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
SI. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lese es jeder, der leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlagsmarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Buch über Ehe
von Dr. Retau n. 39 2166. Hatt. N. 2,50 nur M. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis
R. Oschmann, Souffing 129.

Wer kennt nicht C. G. G. in Kolberg i. P.?

Musik im Hause Spieldosen
mit Garantie versend. portofrei.
Thüringer Musikhaus Apolda 10.
Katalog gratis und franko.

Fahrräder
Deutsch-erstklass. Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahl 25—50 Mk. Abzahl. 8—15 Mk. monatl. Gegen Barzahlung lief. Fahrräder v. 70 Mk. an.
Man verlange umsonst Preisliste.
Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 451.

Haar-Feind
von Franz Schwarze entfernt alle Haare sicher und schmerzlos. Dose 2 Mk. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 B. Colonnaden.
Enthaarung.

Schönheit, Silkenmilk
gutes, reines Gesicht, lebendiger Teint, weiches, jugendliches Aussehen, sanmterweiche Haut, welche sofort durch **Silkenmilk**, befestigt, wundertbar leicht kumpfen, Sommersprossen, gelbe Haut und Hautunreinigkeiten v. **Silkenmilk** 3,00. — Viele Anerkennungen, Erfolg garantiert.
Friedrich Töpke, Schöningen.

MUSIK-WERKE
aller Art. Phonographen etc.
gegen Monats-Raten v. 2 Man
Illustr. Kataloge gratis
BIAL & FREUND, Breslau

Haltbare, elegante, Lindener Sammete, glatt und gerippt
zu Kleidern, Bloufen, (Wald-, Spiegel-, künstliche Sammete), unverrückbare zu Anzügen und Herren-Anzügen auf Wunsch Mutter.
Sammethaus Louis Schmidt, Hannover 10. — Grd. 1857.

Die IV. Auflage der Karte russisch-japanischen Krieg
zum Masstab 1:690000
in 8 farbigem Druck, mit Umschlag
Größe 54 x 62 cm
Preis Mk. 0,50
Geographisches Institut Wilhelm Greve BERLIN SW. 68, Ritterstr. 50.

Ich Anna Csillag
mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-monatlichen Gebrauchs meiner selbstgefundenen Pomade erhalten. Dasselbe ist als das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf-, als auch dem Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter: Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark. Postversandt täglich bei Vorweisung des Betrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.
Anna Csillag
G. m. b. H.
Berlin 2, Friedrichstr. 56
Wien, Graben 14.
Wolleg. Frau Anna Csillag! Erleude um Zulassung per Nachnahme einer Schachtel Ihrer Wunder wirksamen Haarpomade. Achtungsvoll
Dr. H. Zepold, Kurarzt in Gersdorf, Sachsen.
Sehr geehrte Frau Anna Csillag! Erleude mir noch einen Tiegel von Ihrer guten Pomade gütigst gleich zu senden. Bin mit den bisherigen Erfolgen belohnt zufrieden.
Meine Schwester: **Ulla u. Math.**
Gerichts-Präsident, Götting, Lüneburg.
Sehr geehrte Frau Anna Csillag! Bitte mir per Postnachnahme zwei Tiegel von Ihrer Haarpomade zu senden. Ich bin überzeugt über die gute und schnelle Wirkung. Meine Haare sind in kurzer Zeit erlaucht geworden, und zeigt sich außerdem überall junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade auf wärmste Jedermann empfehlen.
Achtungsvoll
Gräfin G. B. Sedwig,
Unter-Neuburg bei Wetz (Sachsen).
Sehr geehrte Frau Anna Csillag! Um wiederholte Zulassung eines Tiegels Ihrer ausgezeichneten Haarpomade bitte!
Prinzessin Carolath, (Götting, Anh.)
u. f. w. u. f. w.

Sie erzielen bei **Asthma & Kurzatmigkeit** überraschenden Erfolg mit **Herner's Asthma-Mixtur** à Flasche 3.— Mk.
Salomonis-Apotheke, Leipzig.

Wissen Sie es schon?
dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem ohne Abänderung desselben — **ein Motorrad** — machen können ohne Hunderte von Mark auszugeben?
Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise hierüber.
Komet-Fahrradwerke A.-G., Dresden 206.
Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder und Zubehörteile.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5.—, aufgezogen Mark 12.—.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9.—, aufgezogen Mark 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. P. Pasch, Geh. exped. Sekr. im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Preis 3 Mark.

An die grosse Glocke
muss es gehängt werden, dass **Cäsar-Fahrräder**
auch in Saison 1904 **die Besten und Allerbilligsten** sind. Verlangen Sie gratis und franko meinen 152 Seiten starken Hauptkatalog, welcher reichliche Auswahl auch in **Glocken, Laternen, Pneumatic, Sättel, Achsen, Conen, Schalen, sowie Nähmaschinen, Schallplattenapparaten, Phonographen, Petroleumöfen und Elektrische Lampen** zu staunend billigen Preisen enthält.
F. A. Lange, Leipzig 5,
Carlstrasse 22.
Soeben erschienen:

Die IV. Auflage der Karte russisch-japanischen Krieg
zum Masstab 1:690000
in 8 farbigem Druck, mit Umschlag
Größe 54 x 62 cm
Preis Mk. 0,50
Geographisches Institut Wilhelm Greve BERLIN SW. 68, Ritterstr. 50.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Dr. E. G. G. Berlin S.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.